

»Landkarte des Holocaust«

Im Rahmen des Holocaust-Gedenktages wurde an der Goethe-Universität der Film »Back to Berlin. Better by bike than by train« von Catherine Lurie aufgeführt. Die Dokumentation aus dem Jahre 2018 zeigt die Reise elf jüdischer Motorradfahrer von Tel Aviv nach Berlin, wo 2015 die erste Makkabiade, ähnlich der Olympischen Spiele, in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg stattfand. Die deutsche Erstaufführung der Doku wurde realisiert in Kooperation mit Nicole Faktor, Vorstand der WIZO (Women's International Zionist Organization)-Gruppe Frankfurt. Vinzenz Hediger, Filmwissenschaftler an der Goethe-Universität, erläutert den Hintergrund des Films.

UniReport: Herr Professor Hediger, worin liegt der besondere cineastische Wert der Dokumentation?

Prof. Vinzenz Hediger: Die Lektüre der drei Bände und 800 Seiten von Raul Hilbergs „Die Vernichtung der europäischen Juden“, dem Werk, mit dem die Holocaust-Forschung anfang und das Land für Land aufzeigt, mit wie viel Beihilfe lokaler Bevölkerungen die Verbrecher aus Deutschland in ganz Zentraleuropa rechnen konnten, kann man sich mit keinem Film ersparen. „Back to Berlin“ entwirft aber immerhin in 75 Minuten und in der buchstäblich mitreißenden Form eines „road movie“ eine Landkarte des Holocaust als eines gesamteuropäischen Phänomens, in Fallgeschichten erzählt teils von Überlebenden, teils von ihren Kindern weitergetragen als Familienerinnerungen. Die Form ist an sich konventionell: aktuelle Aufnahmen kombiniert mit Archivmaterial und kommentiert von einer mit beruhigender Autorität artikulierenden Sprecherstimme. Reizvoll ist aber, dass es sich um ein „re-enactment“ handelt: Eine erste Sternfahrt von Motorradfahrern durch Osteuropa gab es schon von den Makkabi-Spielen, die 1932 in Tel Aviv durchgeführt wurden. Das Ziel der ersten Fahrt war es, die jüdischen Gemeinden in Osteuropa über das anstehende Ereignis zu informieren. In dem Film ist die Biker-Tour eine persönliche Erinnerungsfahrt und ein Modus des Wiederlebens von Familiengeschichte. Gerade dieses

„re-enactment“, dieses Aufsuchen von Erinnerungsorten und das Erleben von individueller und von Familiengeschichte vor der Kamera macht den Film auch für die Dokumentarfilmtheorie interessant.

Haben filmische Bilder das Potenzial, die kollektive Erinnerung an und die Auseinandersetzung mit dem Schrecken des Holocaust auf eine Weise zu stimulieren, wie es andere Medien vielleicht nicht immer vermögen?

Das öffentliche Gedenken an den Holocaust beginnt relativ spät, nämlich erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und in den frühen 1960er Jahren, etwa mit dem Welterfolg der 1958 veröffentlichten Übersetzung von Primo Levis 1947 erschienenem Auschwitz-Bericht „Ist das ein Mensch?“ oder Hilbergs Buch, das 1961 erscheint. Einen ersten Meilenstein setzten aber der französische Regisseur Alain Resnais und die Historikerin und Überlebende Olga Wormser mit dem Film „Nacht und Nebel“ („Nuit et brouillard“), der 1955 erschien und in 31 dichten Minuten die Vernichtungsmaschinerie insbesondere des KZ Auschwitz vor Augen führt. Gegen die Erstaufführung des Films in Cannes protestierte die deutsche Bundesregierung noch mit einer offiziellen Note, derweil sich die DDR rasch um eine deutschsprachige Version des von Hanns Eisler vertonten Films bemühte. Zumal in Frankreich ist der Film gleichsam zu einem Monument geworden; so wurde er in den

1980er und 1990er Jahren immer wieder kommentarlos im Hauptabendprogramm ausgestrahlt, wenn sich Holocaustleugner oder -verharmloser wie Jean-Marie Le Pen öffentlich aus der Deckung trauten. Welch machtvolles Medium des öffentlichen Gedenkens der Film ist, zeigt dann 1986 Claude Lanzmann mit seinem neunstündigen Film „Shoah“, in dem er Überlebende an die Tatorte zurückbringt und sie erzählen lässt. Dabei verzichtet er ganz auf Archivmaterial und lässt die Erinnerung nur in den Stimmen und Gesten der Überlebenden aufscheinen. Eine solche Szene, und es ist fraglos die ergreifendste des Films, gibt es auch in „Back to Berlin“, als ein Ausschwitz-Überlebender auf dem Parkplatz der Gedenkstätte seinem erwachsenen Sohn zum ersten Mal erzählt, was ihm und zahllosen anderen hier widerfahren ist. Überhaupt ist das bemerkenswerte an Catherine Luries Film, dass er ein Film über das Weitergeben der Erinnerung und das Miterleben des traumatischen Erlebten übe die Generationen hinweg ist. In Momenten wie der besagten Szene zeigt sich in der Tat, dass der Film etwas vermag, was andere Medien wohl in dieser Form nicht vermögen.

Wie könnte Ihrer Einschätzung nach der Film für pädagogische Zwecke in der Universität oder im schulischen Kontext zum Einsatz kommen?

Meines Erachtens eignet sich der Film sehr gut als Brücke, als Gateway, zu einer geteilten Erinnerung des Holocaust. Wie schon gesagt: Hilberg, Levi, Wiesel oder Vassili Grossman kann man sich mit nichts ersparen, aber wer einen Film wie „Back to Berlin“ gesehen hat, wird sich in einem monumentalen Text wie „Die Vernichtung der europäischen Juden“ besser zurechtfinden.

Fragen: Dirk Frank